

Seufzer ward Anselm, aus der Verlorenheit erwachend, sich seiner wieder bewußt. Und es war Nacht geworden über dem Kärtnerland. (Fortl. 1.)

Ein Werk von Elisabeth Dauthendey*

Von Dr. M. Gebhardt

„Der Weg, auf dem man das Schicksal findet, führt nicht bloß mit dem Unbekannten, das aus der Welt in die Seele eingreift, in diese hinein. Es wird offenbar, in welch hohem Maße die Seele selbst ihr Schicksal ist.“ Mit diesen beiden Sätzen stellt der große Seelen- und Bücherfreund Hermann Hörer die Doppelnatur unseres Schicksals dar. Um die beiden Seiten des menschlichen Daseins, die geheimnisvoll und unlösbar zusammengebunden sind, noch klarer aufzuzeigen, fügt er erläuternd bei: „Der in uns wollende Wille erscheint uns als die reifste Frucht des Schicksals. Wir sind die Selbstvollzieher des uns so rätselhaft Zugeschauten.“

Im Lichte dieser Erkenntnis muß von uns Elisabeth Dauthendey's neues Buch „Erla und die sieben Herrenhöfe“ (Verlag „Der Bund“, Nürnberg), empfangen werden, wenn uns seine tiefe, schwermütige Weisheit ganz zuteil werden soll: wollender Wille und Schicksal bilden das Mysterium des Lebens. Das kündet uns Erla.

Wer ist Erla? so fragt das Buch in seinem „Vorlied“. Und diese Frage steigert sich, in sieben Novellen immer neu gestellt, zur heftigsten Erregung, bis sie nach siebenfacher Deutung in Geschehnissen endlich im friedvollen „Ausklang“ auch noch im Wort ihre Erlösung findet.

Als Schicksal, als Lockung, als Verhängnis tritt Erla in den Frieden der sieben Herrenhöfe. Immer rufen ihre grünschillernden Augen, in denen sich goldene Eidechsen schlängeln, aus überraschter Mannesseele die bebende Frage hervor: Wer bist du? Und immer ist ihre Antwort dolchsharß wie ihr Lachen: „Ich bin, die man ruft. Ich lebe überall, wo Mannesstimme nach mir greift.... Mich fragt man nicht, mich kennt man, in deinem Blute kennst du mich und hast mich heiß gerufen....“ So kündigt Erla ihr eigenes Wesen, das als Frage und Prüfung über die Erde geht, damit die Geheimnisse unlauteren Wollens in der Mannesseele offenbar werden und Gericht über sie sei. Denn Erla ist, wie der „Ausklang“ des Buches ethisch verdeutlicht, „die Nune des Schicksals. — Sie trägt Tod und Erfüllung in ihren lockenden Händen. — Tritt ein in jede offene Tür. — Vor der Kraft des reinen Willens senkt sie den begehrlichen Blick. Und geht an dem vorüber, in dessen Garten die Lilien blühen.“

Groß und erhebend wie die Idee des Buches ist auch die Welt der Dichtung, in der sich diese Idee ausbreitet und in wundervollen Gesichten zu dichterischer Vollkommenheit und zur Ruhe ethischer Vollendung gestaltet. Immer die gleiche und doch ewig wechselnd in der Erscheinung, tritt Erla, das Schicksal, in den Frieden der sieben Herrenhöfe, die im Walde liegen, bald als Jägerin, bald vom hohen Seil niedersteigend, bald im Gewand der Künstlerin oder der vornehmen Dame. Siebenmal probt sie ihre Macht. Verzweiflung, Tod und Untergang sind immer mit ihr im Bunde. Mit

* E. Dauthendey, Erla und die sieben Herrenhöfe, gbd. 1.50, zu beziehen durch die Ver- sandbuchhandlung B. Frank, Würzburg, Domstraße 72.

höchster Kunst formt Elisabeth Dauthendey die einzelnen Geschehnisse zu Novellen, wechselt immer wieder die Tonart und stimmt die einzelnen Variationen in Tempo und Klangfarbe aufeinander ab, bis uns der Rhythmus der Dichtung hinaufführt in die zeitlose Einsamkeit auf dem Berge, wo Erlas Stimme keine Kraft mehr hat und sie selbst nur noch als Bild der Erinnerung lebt. Erla, die zeitlos, weil sie ein Symbol ist, findet auf dem Berge kein Gehör mehr. Andere, höhere Symbole heiligen die Stätte.

Hast und Unraust und das ganze seltsame Gemisch von Lockung, Tod und Genuss der ersten sechs Novellen hat in der siebenten „Auf dem Berge“ Erlösung, Ruhe und Vollendung gefunden. Die unendliche Bewegung der Wirklichkeit ist eingegangen in die Ruhe des Seins. Die Seele weiß um ihre eigene Ewigkeit. Aber hem Kampf ist Frieden geworden.

Der Stil des Buches wird feierlich, wird beschwingt und reich und mit tiefer Weisheit belastet. Die unendliche Bewegung der Prosa geht in die gebundene Form des Liedes über. Sie vollendet und begrenzt sich in der Melodie einer tiefen Weise, welche die ewige Gültigkeit und Schönheit der Klassik hat.

Es ist die Zeit der hellen Nächte.
Da geht die Seele aus dem Haus.
Nimmt ihre Herrlichkeit und Prächtne
Ins Licht der hellen Nacht hinaus.
Und weiß für eine Spanne Zeit
Um ihre eigne Ewigkeit.

Das Gesetz und die ewige Ordnung des Seins steht unverrückbar über allen Zufälligkeiten, Leidenschaften und Entwicklungen des Alltags und des Blutes und hat hier oben „Auf dem Berge“ seine Stätte gefunden, die in der harmlosen Geschlossenheit der künstlerischen Form den Reichtum, die Begrenzung und die Unwandelbarkeit der Vollendung zeigt. Alles wird zum Sinnbild dafür: der Hof auf ragender Höhe im Waldfreis, die Rundform seines Baues, der allen Gegenden des Himmels das gleiche verschwiegene Angesicht zeigt, aber nach innen seine Räume um den blühenden Garten öffnet. „Es ist ein . . . Rundbau. Vier vorspringende Bogennischen, nach den vier Sonnenzeiten gerichtet, hoben die Eintönigkeit des allzu Runden auf. Die Zimmer lagen um einen Lichthof und mündeten in einen säulengetragenen Umgang. Im Lichthof blühten Blumenbeete und sprangen Wasserstrahlen aus einem muschelförmigen Becken zur Höhe.“ „Man fühlte sofort, dies Haus war der Niederschlag, die Körper gewordene Idee des gereiften Menschen . . .“ Hier oben auf dem Berge sind die Dunkelheiten des Lebens von der Erkenntnis erleuchtet. Hier oben ist die Zeit der hellen Nächte, wo die Seele hinter aller Verworrenheit und Dualität des Lebens die Harmonie des Ewigen erschaut und darum getrost ihr Schicksal auf sich nimmt. Die Menschen, die hier wohnen, haben auch alle das Leben überwunden, sie sind weise und friedvoll. Sie haben kein Begehrnen mehr und sind so gezeichnet, daß sie keinem bestimmten Lebensalter angehören. Sie sind zeitlose Sinnbilder des Lebens. Mit uralter Stimme singt die greise Sibille ihre uralte Weise, die lange vor heute und ehe gestern ihren Ton gefunden hat.“

Ewige Gültigkeit beansprucht dieses gleichnishaftste Buch, das mit höchster Meisterschaft des Stils geschrieben ist. Durch sieben Novellen geht das leidenschaftliche Ringen um das Rätsel der Seele und des Blutes, bis es

in der Weisheit des Alten auf dem Berge seinen Frieden findet. So sind diese sieben Novellen Stufen einer inneren Entwicklung und bilden eine künstlerische Einheit, die uns auch durch die äußere Anlage des Buches prachtvoll zum Bewußtsein kommt. Wie die sieben Herrenhöfe mit ihren Schicksalen rings von Wald umgeben in zeitloser Geschlossenheit liegen, so sind auch die sieben Novellen von dem „Vorlied“ und dem „Ausklang“ mit Gedanken dunkel umrahmt, so daß ihre völlig geschlossene Form zum Sinnbild der ewig gültigen Idee wird, die in den Geschehnissen des Buches zum Ausdruck kommt.

Vom Altenteil des fränkischen Bauern

Von Richard Nebelberger

Ein im bäuerlichen Eigenleben begründeter und in keinem anderen Stand (in dieser Form wenigstens nicht!) anzutreffender Brauch ist die Festsetzung des sogenannten Altenteiles, Auszuges oder Leibgedinges. Das Abtreten des Gutes ist für die Bauerneltern oft schwer. Wer mag es dem Bauern verdenken, wenn es ihm sauer wird, die Zügel aus der Hand zu geben, die er so lange gehalten!

Die Elternliebe des Bauernkindes würde in den weitaus meisten Fällen die Festlegung der Rechnisse des Besitzübernehmers an die Eltern überflüssig machen. Auch der Bauer hat ein Gemütsleben, und oft ein sehr tiefes. Dennach hält ihn sein stark ausgeprägtes Unabhängigkeitsgefühl und seine wirtschaftliche Denkungsart ab, sich nur auf das gefühlsmäßige Entgegenkommen des Besitznachfolgers zu verlassen. Wie er während seiner eigenen Wirtschaftsführung auf Mehrung und Sicherung seiner Habe bedacht war, so möchte er sich auch für das Alter noch eines gewissen Eigentums versichern, das ihn unabhängig macht. Er fürchtet sich davor, plötzlich der Herr Niemand da zu sein, wo er solange Herrscher und Gebieter war. Diese Furcht findet in bitteren Volksprachwörtern ihren Ausdruck: „Im Altenteil sein, ist die leichteste Arbeit; denn wenn man auch auch Abend verloren ginge, niemand würde einem nachfragen“, oder: „Vor einem gesalzenen Kruzifix und vor einem übergebenen Mann tut niemand den Hut herunter“ u. a. m. Nach altem Herkommen sichert deshalb eine rein vernunftmäßige und amtlich bekräftigte Abmachung über die Rechte des einen und die Pflichten des anderen Teiles die Altersversorgung des invalid gewordenen Bauern.

Sehen wir, wie ein fränkischer Bauer aus dem Werngrund sich im Jahre 1806 zur Ruhe setzte:

1. Die Altern und die noch ledigen Geschwister des Hausübernehmers erhalten ihre Wohnung in der oberen Stube und Nebenkammer des abgetretenen Hauses, erstere lebenslänglich, letztere bis zur Standesveränderung. Bey genannter Stube bleiben der Behälter und die Truhe, eine Bettlade mit einem bargeten und zwey zwillernen Unterbetten, mit einem Pfülbchen und zwey Kissen mit den dazu gehörigen Überzügen.

2. Bis zur einstigen Grund- und Vermögenstheilung verbleiben den Auszügern noch sämtliche Dekomielokalitäten vorbehalten, jedoch darf der Hausbesitzer auch den nötigen Gebrauch davon machen. Nach stattgehabter